

Kurzberichte

1



Büren, Pfarrkirche St. Martin, Innenrestaurierung

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wird erstmals eine Kirche in Büren schriftlich erwähnt. Von ihr ist der spätgotische Chor mit den am Aussenbau teilweise noch sichtbaren Masswerkfenstern erhalten. Der Turm mit Käsbissendach wurde 1697 neu errichtet, das neue Schiff 1793 vollendet. Die drei Altäre und die Kanzel stammen ebenfalls aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Im mittleren 19. Jahrhundert wurde die Kirche an den Wänden, in den Fensterleibungen und an den Decken mit einer dekorativen Schablonenmalerei geschmückt. Die Decke im Schiff erhielt damals ausserdem ein grossformatiges Gemälde mit dem Thema der Mariä Himmelfahrt. In der Absicht, der Kirche ihren barocken Charakter des 18. Jahrhunderts zurückzugeben, wurden bei der letzten Innenrenovation von 1967 sämtliche Wand- und Deckenmalereien des 19. Jahrhunderts vollständig entfernt und die Raumhülle in ein nüchtern weisses Kleid getaucht. Auch die farbigen, ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert stammenden Glasfenster ersetzte man damals durch die heute noch bestehenden Wabenscheiben.

Nach der 1991 vorgenommenen Aussenrestaurierung fand im Frühjahr 2009 eine weitere Innenrenovation statt. Nebst energetischen Massnahmen wie dem Einbau einer Wärmedämmung über der Kirchendecke und dem Einsetzen von äusseren Vorfenstern mit Metallrahmen erfolgten vor allem restauratorische Arbeiten. Diese umfassten vorab die Reinigung und Auffrischung der Altäre, der Kanzel und der Kirchenbänke, die Restaurierung der Natursteinelemente sowie den Neuanstrich der gesamten Raumhülle. Auch wurden unter der Empore einige Sitzbankreihen entfernt, was fortan eine grössere Flexibilität bei der Nutzung des Eingangsbereichs ermöglicht. Ausserdem äusserte die Kirchgemeinde den Wunsch, das 1967 entfernte Deckengemälde der Mariä Himmelfahrt zu rekonstruieren. Unter Zuhilfenahme von alten Fotos führte der Restaurator Stefan Buess aus Gelterkinden diese Arbeit zur vollsten Zufriedenheit aller Beteiligten aus. STEFAN BLANK

Feldbrunnen-St. Niklaus, Kalchgrabenweg 89

Die heutige Parzelle des stattlichen Wohnhauses am Kalchgrabenweg war einst Bestandteil eines grossen Grundstücks, das praktisch das ganze heutige Quartier zwischen dem Waldrand im Norden, der Riedholzstrasse im Süden, der Kalchgrabenstrasse im Westen und dem alten Steinbruchareal am Ende der Rehhubelstrasse im Osten umfasste. Im Jahr 1870 war das Areal mit verschiedenartigen Bauten besetzt, so mit einem Haus mit Scheune und Schopf (heute Rehhubelstrasse 3), einem Haus mit Schmiede (heute Rehhubelstrasse 8) und einem Wohnstock (heute Rehhubelweg 7).

Bereits 1854 erwarb der aus Riedholz stammende Steinhauer Urs Josef Bargetzi ein Grundstück, auf dem er 1894 das heutige Haus Kalchgrabenweg 8 neu errichten liess. Das Baujahr «1894» findet sich in einer Kartusche unter der westseitigen Balkonplatte über der Haustür, und die Initialen «UJB» sind im geschmiedeten Gitter der Haustürflügel integriert. Im Treppenhaus verewigte sich der Bauherr zudem selber mit seinem Porträt auf einer Reliefplatte. Zeitlich gehört die Villa Bargetzi in den späten Historismus, stilistisch wird sie jedoch noch von älteren, eindeutig klassizistischen Elementen geprägt. Dies mag mit dem bereits betagten Bauherrn zusammenhängen, der nur ein Jahr nach der Fertigstellung des Hauses 1895 im Alter von 74 Jahren verstarb. Der Architekt des Hauses ist nicht bekannt; es ist denkbar, dass die Pläne von Urs Josef Bargetzi selber stammen, der in jener Zeit einen der bekanntesten Steinhauerbetriebe in der Region führte.

Vor der jüngsten Handänderung wurde die Villa Bargetzi in ein Zweifamilienhaus umgebaut, was einige für das Haus schlecht verträgliche Eingriffe zur Folge hatte. In den vergangenen Jahren fand eine Innenrestaurierung statt, die die beiden Wohnungen neu organisierte. Dabei wurde der noch vorhandenen, ursprünglichen Bausubstanz besonders Rechnung getragen und diese mancherorts wieder zur Geltung

2



Abb. 1
Büren, Pfarrkirche St. Martin, das Innere nach der Restaurierung 2009.

Abb. 2
Feldbrunnen-St. Niklaus, Kalchgrabenweg 89, Detail des Cheminées nach der Restaurierung 2009.

Abb. 3
Gänsbrunnen, St. Josef 12,
Gasthof St. Joseph nach der
Restaurierung 2009.

Abb. 4
Hofstetten-Flüh, Flühstrasse 4,
ehemalige Scheune nach der
Restaurierung 2009.

Abb. 5
Metzerlen, Dorfbrunnen im
Unterdorf, nach der Sanierung
2009.

gebracht. Dies gilt vor allem für die festen Raumausstattungen der Hauptzimmer im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss (Parkettböden, Stuckaturen, Cheminée) sowie für die Veranda, die mit grosser Rücksichtnahme auf das ursprüngliche Erscheinungsbild isoliert wurde. Am Aussenbau konnte die bauzeitliche Brüstung der Terrasse wiederhergestellt werden. Der dazugehörige Terrassenboden war leider nicht mehr vorhanden. Er wurde in einer dem Haus adäquaten Art in aufwendiger Art neu verlegt. Im Garten konnte der in der Eingangsbachse stehende Brunnen restauriert und die Gartenmauer mit dem Zaun entlang des Kalchgrabenwegs neu gerichtet werden.

SAMUEL RUTISHAUSER / MARKUS HOCHSTRASSER



Gänsbrunnen, St. Josef 12, Gasthof St. Joseph

Der unter kantonalem Denkmalschutz stehende Gebäudekomplex des Gasthofs St. Joseph in Gänsbrunnen besteht aus der in das frühe 17. Jahrhundert datierten alten Taverne mit gotisch profilierten Fenstern und dem 1913 rechtwinklig dazu erbauten Annebau mit grösserer Gastwirtschaft, Wirtwohnung und Gästezimmern. Die Erweiterung hatte sich nach der 1908 erfolgten Eröffnung des Weissensteintunnels der damaligen Solothurn-Moutier-Bahn aufgedrängt. Für die äussere Erscheinung dieses klassizistisch gehaltenen Gebäudetrakts spielen die Fenster eine wichtige Rolle. Für den Fensterersatz wurde die originale Gliederung mit Kämpfer und Sprossen übernommen, wobei die Sprossen neu innen und aussen bündig auf die IV-Verglasung aufgesetzt sind. Der Kantonsbeitrag an die gegenüber einer konventionellen Lösung doch erheblichen Mehrkosten hat sich gelohnt: Die Fenster haben als «Augen» des Hauses ihre Eigenart und Ausstrahlung behalten.

MARKUS SCHMID

Hofstetten-Flüh, Flühstrasse 4, Umnutzung der Scheune

Der Ökonomieteil des früheren Landwirtschaftsbetriebes im Dorfzentrum ist in vorbildlicher Art in Wohnraum umgenutzt worden, nachdem die Restaurierung des über Eck gestellten Wohnhauses bereits 2006 abgeschlossen worden war (vgl. ADSO



11/2006, S. 116). Beim Umbau der Scheune blieben der kräftig konstruierte Dachstuhl und die Fassadenstruktur erhalten. Für die neuen Elemente wurde eine bewusst zeitgenössische Formensprache gewählt. Die Belichtung erfolgt über rückwärtige Oblichtfenster sowie das verglaste Tennistor und die hinter der Riegkonstruktion ebenfalls verglaste Belüftungswand im Obergeschoss, sodass auf Öffnungen in der strassenseitigen Dachfläche verzichtet werden konnte.

MARKUS SCHMID

Metzerlen, Unterdorf, Sanierung des Dorfbrunnens

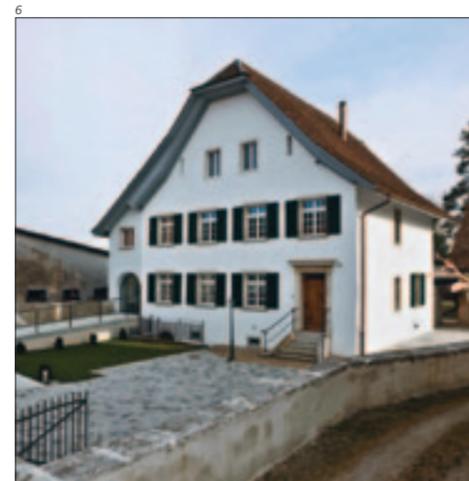
Der grosse achteckige Dorfbrunnen im Unterdorf von Metzerlen besteht aus acht Natursteinplatten, welche mit einem Metallgurt zusammengehalten werden. Während des Ausbaus der Kantonsstrasse wurde 1980 der damals offenbar sanierungsbedürftige Brunnen von 1797 durch eine Kopie ersetzt und von seinem ursprünglichen Standort etwas zur Seite verschoben. In den 1970er Jahren war dieser Umgang mit geschützten Natursteindenkmälern wie Brunnen oder Wegkreuzen üblich. Heute wird viel mehr Wert auf die Erhaltung der originalen Substanz gelegt. Die Brunnenrekonstruktion ist damals leider nicht fachgerecht ausgeführt worden, sodass nicht nur die normalen Unterhaltsarbeiten anstanden, sondern auch der Brunnen neu zusammengesetzt werden musste. Nun kommt der Dorfbrunnen als Blickfang im Strassenraum wieder sehr schön zur Geltung.

MARKUS SCHMID



Neuendorf, Pfarrhaus, Umbau und Gesamtanierung

Wie aus den vorhandenen Schriftquellen hervorgeht, wurde das Pfarrhaus Neuendorf in den Jahren 1657/58 neu erbaut. Aus dieser Zeit sind noch das Gebäudevolumen mit den Fassadenmauern und dem Dachstuhl sowie die geschosstrennenden Balkenlagen erhalten. Auf der Westseite konnte ausserdem ein auf diese Bauphase zurückgehendes, heute aber vermauertes Kreuzstockfenster mit profilierten Gewänden dokumentiert werden. Im späten 18. Jahrhundert, wohl um 1790, fand ein erster grosser Umbau statt, der die heute noch vorhandene, regelmässige Befensterung der Fassaden mit sich brachte. Ein weiterer prägender Umbau erfolgte 1821. Das Pfarrhaus erhielt damals einen neuen Hauseingang mit Vortreppe und ein neues Treppenhaus. Gleichzeitig wurden die wichtigsten Räume mit Gipsdecken, Brusttäfer und Parkettböden komplett neu ausgestattet, von welchen heute einzig noch diejenigen in der nordseitigen Stube im Obergeschoss erhalten sind. Prägend war der umfassende Umbau von 1961/62. Er führte zu einem Neuver-



putz der Fassaden, zum Einbau neuer Fenster, zum Ersatz der ursprünglich hölzernen Laube auf der Ostseite durch einen steinernen Anbau und zur Entfernung eines grossen Teils der älteren Bau- und Ausstattungselemente.

Der jüngste Umbau von 2009 brachte eine Neuorganisation des Hauses mit sich. Im Erdgeschoss richtete man Büros für die Verwaltung der Pfarrei ein, im Obergeschoss und im Dachgeschoss wurde neu je eine Wohnung eingebaut. Die denkmalpflegerisch relevanten Massnahmen waren der Ersatz des ungeeigneten Verputzes von 1961, der Einbau neuer Fenster, das Einbrechen zusätzlicher Fensteröffnungen in den beiden Giebelbereichen zwecks Belichtung der neu geschaffenen Dachgeschosswohnung, die Verglasung des ehemaligen Laubenbereichs auf der Gebäuderückseite sowie die Restaurierung der noch vorhandenen älteren Bauelemente, darunter die Haustür, das Treppenhaus, die Ausstattung der Obergeschossstube und die originale Dachstuhlkonstruktion von 1658.

STEFAN BLANK



Abb. 6
Neuendorf, das Pfarrhaus
nach der Restaurierung 2009.

Abb. 7
Oberbuchsiten, Pfarrkirche
St. Marien nach der Restaurierung.
Foto 2010.

Oberbuchsiten, Pfarrkirche St. Marien

Die 1520 geweihte Pfarrkirche St. Marien von Oberbuchsiten wurde 1937 abgebrochen und durch einen Neubau des Architekten Otto Sperisen aus Solothurn gemeinsam mit Alban Gerster und Willy Meyer, Laufen/Basel, ersetzt. Von der alten, zu klein und baufällig gewordenen Kirche blieb der Käsbisenturm aus dem Jahr 1579 bestehen.

Der als Hallenkirche errichtete Neubau steht architektonisch in der Tradition frühchristlicher und frühmittelalterlicher Sakralbauten. Arkadenbögen auf massiven Pfeilern aus Laufener Kalkstein trennen das breite Mittelschiff von zwei sehr schmalen Seitenschiffen, die lediglich als Durchgangsraum dienen. Im Westen befinden sich eine für diesen Typus charakteristische, überwölbte Vorhalle sowie ein Vorraum mit dem inkorporierten alten Turm auf der Südseite und einer Nische für den alten Taufstein auf der Nordseite. Den Ostabschluss bildet ein Triumphbogen mit überwölbtem Rechteckchor. Auf der Südseite ist die Sakristei angebaut, auf der Nordseite wurde ein Reliquienraum eingerichtet. An das nördliche Seitenschiff fügt sich zudem eine Kapelle für den Wendelinsaltar an. Die Ausstattung stammt noch aus der Vorgängerkirche und geht grossenteils auf das frühe 19. Jahrhundert (klassizistische Altäre), teilweise aber auch noch auf das 18. Jahrhundert zurück. Mit dem Neubau wurde der alte Friedhof auf der Nordseite zum Kirchenplatz umgewandelt und mit Bäumen bepflanzt. Die Kirche von Oberbuchsiten darf aus heutiger Sicht als gelungenes Beispiel eines Neubaus mit integrierter historischer Ausstattung und einem weiterverwendeten Bauteil einer Vorgängerkirche bezeichnet werden.

Nach einer von der Denkmalpflege nicht begleiteten, aber sachdienlichen Innenrestaurierung stand eine Aussenrestaurierung an. Der ungeeignete Farb-anstrich von 1987 führte zu fortschreitenden Verputzschäden, die unbedingt saniert werden mussten. Er wurde deshalb entfernt und der Verputz in seinem Originalzustand restauriert. Ein neuer, geeigneter Farbanstrich nahm die ursprüngliche Farbgebung wieder auf. Das Dach erhielt eine Eindeckung mit neuen Muldenziegeln. Neben der Kirche wurden auch das aus Tuff- und Kalksteinen bestehende Mauerwerk des Turms, die Turmuhr mit dem Zifferblatt sowie der ursprüngliche Wetterhahn über einem Kreuz wieder instand gestellt. Damit hat die Kirche ihr äusseres Erscheinungsbild aus dem Jahr 1937 zurückerhalten.

SAMUEL RUTISHAUSER

Abb. 8
Olten, Gasthof Salmen, Mittel-
türmchen der Giebelbekrö-
nung, links im Zustand vor
1980, rechts nach der Rekon-
struktion 2009.



Abb. 9
Rodgersdorf, Biederthalstrasse 2,
nach der Restaurierung 2009.

Olten, Ringstrasse 39, Restaurant Salmen, Wiederherstellung der Giebelbekrönung

Das markante grossbürgerliche Wohnhaus mit Wirt-
schaft an der Ringstrasse 39 in Olten wurde 1898
vom Architekten Karl Heinrich Sutermeister in den
Formen des Historismus erbaut. Nachdem bereits
2003 eine teilweise Restaurierung des Erdgeschos-
ses erfolgte, bei dem auch eine reich ornamentierte
Stuckdecke zum Vorschein kam (siehe auch ADSO
8/2003, S. 59), wurde 2007/2008 auch die feinglied-
rige Fassade renoviert. Ein grosser, hoch aufragender
und befensterter Mitteldreieckgiebel betont die
in Sichtbackstein gebaute dreiecksige und dreige-
schossige Fassade. Als monumentales Element wur-
de er mit seitlichen, auf einem Postament stehenden
Obelisken und einem schlanken, hoch aufragenden
und von einer oktogonalen Konsole gehaltenen
Mitteltürmchen bekrönt. Diese und sämtliche ande-
ren Zierelemente, wie Fenstergewände und -gebälk,
Brüstungen, Konsolen und Gesimse sind aus Kunst-
zementstein gefertigt und in einem grünlichgrauen
Sandsteinfarbton gestrichen. Da die zierlichen Gie-
belbekrönungen stark der Witterung ausgesetzt
waren, verloren diese mit der Zeit ihre Stabilität. Vor
allem das Mitteltürmchen wies grosse Schäden auf
und gefährdete die Passanten. Ende 1980 wurden
Türmchen und Obelisken demontiert und nicht
mehr ersetzt. Die Fassade verlor damit ihren bekrö-
nenden Abschluss, der Mittelgiebel wirkte eigen-
artig gedrungen. Die 2007/2008 fachgerecht durch-
geführte Fassadenrenovation verstärkte diesen
Eindruck noch.

Mit dem Wunsch, dem Haus seine Krone wieder
aufzusetzen, gelangte die Eigentümerschaft an die
Denkmalpflege. Bei der Demontage wurden leider
die Teile nicht dokumentiert, es bestanden nur eini-
ge unpräzise und nicht vermasste Bleistiftskizzen mit
diversen Formen und Profilen. Auf älteren Fotos wa-
ren die Zierelemente gut erkenntlich, und die Pro-
portionen, Masse und Profile konnten in einem Bau-
plan im Massstab 1:5 rekonstruiert werden. Auf eine

Herstellung in Kunstzementstein verzichtete man
aus Kostengründen. Auch die Variante mit einem
geformten und anschliessend im Sandsteinton ge-
strichenen Zinkblech kam wegen der Materialunver-
träglichkeit mit bereits vorhandenen Dach- und Ab-
deckblechen nicht in Frage. Ausgeführt wurden die
drei Teile in geformtem Kupferblech, statisch fixiert
mit einer innenliegenden verchromten und mit der
Grundplatte verschraubten Mittelstange. Durch die
wiederangebrachten drei Giebelelemente erhielt die
Fassade ihre emporstrebende Bekrönung und ihre
ursprünglichen Fassadenproportionen zurück. Ein
weiteres Element der grossbürgerlichen repräsen-
tativen Bebauung der Ringstrasse konnte somit in sei-
ner bauzeitlichen Erscheinung wieder hergestellt
werden.

URS BERTSCHINGER

Rodgersdorf, Biederthalstrasse 2, Fassadenanierung

Zusammen mit der dazugehörenden Scheune
nimmt der ehemalige Gasthof Engel im Ortsbild von
Rodgersdorf einen wichtigen Stellenwert ein. 1760 ist
dem damaligen Eigentümer vom Schultheiss und Rat
in Solothurn das Recht verliehen worden, eine Taver-
ne zu führen. Seit einigen Jahrzehnten wird der «En-
gel» nur noch als Wohnhaus genutzt. In den 1970er
Jahren ist das Äussere des Gebäudes mit einem steril
wirkenden Verputz überzogen worden. Mit der
kürzlich durchgeführten Fassadenrestaurierung hat
das Gebäude nun seinen ursprünglichen Charakter
zurück erhalten. Dazu tragen wesentlich auch die
Entfernung der Fensterläden aus Metall, das Auffri-
schen der alten Einfachverglasung mit Vorfenstern
und die Holzverkleidung der westseitigen Laube bei.

MARKUS SCHMID



Rüttenen, Einsiedelei St. Verena, Eremitenhäuschen

Die Waldbruderklausen in der Verenaschlucht ist –
mit Unterbrüchen – nachweislich seit 1442 be-
wohnt. Die ersten Eremiten hausten vermutlich noch
in einer Höhle hinter der Martinskapelle; erst später
entstand am jetzigen Standort, direkt unterhalb der
überhängenden Martinsfluh, ein Waldbruderkhäus-
chen. Wie aus diversen Bildquellen ersichtlich ist,
besass das Häuschen spätestens seit dem letzten
Viertel des 18. Jahrhunderts seine heute noch beste-

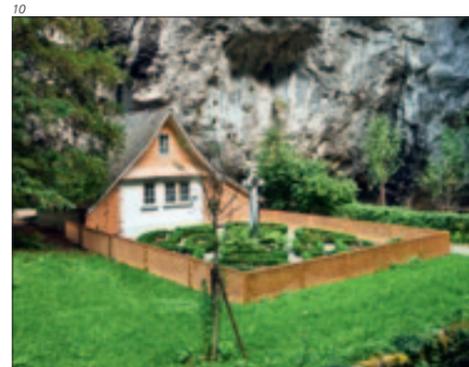


Abb. 10
Rüttenen, Einsiedelei
St. Verena, Eremitenhäuschen,
nach der Restaurierung 2009.

Abb. 11
Solothurn, Jesuitenkirche,
Sakristei.

hende Grösse und Gestalt. Es wurde 1968 letztmals
umfassend renoviert.

Nachdem 2008 der letzte Waldbruder ausgezogen
war, suchte die Bürgergemeinde der Stadt Solo-
thurn, in deren Besitz sich die Einsiedelei seit 1876
befindet, per Inserat einen Nachfolger oder eine
Nachfolgerin. Erstmals in der jahrhundertalten Ge-
schichte der Einsiedelei St. Verena wurde schliesslich
im Frühjahr 2009 eine Frau gewählt, die erst noch
den Namen Verena trägt!

Bevor die neue Einsiedlerin einziehen konnte, nutzte
die Bürgergemeinde die Gelegenheit, die Klausen
einer gründlichen Renovation zu unterziehen. Die
Fassaden erhielten einen neuen Anstrich, und der
Schindelmantel mit dem charakteristischen Rauten-
motiv wurde nach altem Vorbild neu angefertigt. Im
Innern umfassten die Arbeiten den Ersatz der ge-
samten Infrastruktur (Küche, Bad, Heizung), die Res-
taurierung der Stube im Erdgeschoss sowie eine
neue Holzverkleidung der Wände in der Kammer im
Obergeschoss.

Auch die Umgebung der Klausen wurde überarbeitet.
Die Denkmalpflege verfolgt das Ziel, den durch Ab-
bildungen überlieferten Zustand des 18. Jahrhun-
derts wiederherzustellen. Dazu gehört insbesondere
die Neugestaltung der Garteneinfriedung vor dem
Häuschen mit einem Zaun mit gekreuzten kantigen
Latten, einem sogenannten Treillagezaun. Als weite-
re Massnahme wurden die zahlreichen wild ge-
wachsenen Bäumchen und Sträucher stark zurück-
geschnitten, die Flächen aufhumusiert und neu mit
Wiesengras angesät, sodass die Umgebung der
Klausen sich wieder gepflegter präsentiert. Die Wiese
gegen die Martinskapelle ist wieder mit Obstbäu-
men bepflanzt worden.

STEFAN BLANK

Solothurn, Jesuitenkirche, Sakristei

Die letzte Restaurierung der Sakristei in der Jesuiten-
kirche Solothurn fand 1955 im Zusammenhang mit
der Gesamtrestaurierung des Bauwerks statt. Inzwi-
schen hatte sich sehr viel Staub und Schmutz ange-
setzt. Zudem waren Feuchtigkeitsschäden, kleinere
Ablösungen und Risse im Verputz sowie Fehlstellen
an den Stuckaturen festzustellen. Die Gewölbe und
die Stuckaturen wurden zuerst gründlich gereinigt
und vollständig von der Leimfarbe befreit. Dabei
zeigte sich, dass die Schäden grösser waren als an-
genommen, so dass umfangreichere Flickarbeiten

vorgenommen werden mussten. Insbesondere ging
es um die Sanierung der Risse sowie das Flickens
von Fehlstellen im Verputz und in den Stuckaturen. Da-
nach wurde die Sakristei erneut mit Leimfarbe ge-
strichen. Gleichzeitig ersetzte man in den Nebenräu-
men die bestehenden Fenster in der Art der
historischen Vorbilder: die Vorfenster mit Einfach-
verglasung, die Fenster mit Doppelverglasung.

SAMUEL RUTISHAUSER